Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark
Girokonto: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89
Marburger Bank e.G.m.b.H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"

Schriftleitung: Erich Schmidt, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und Kleine Anzeigen . . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
:-: Postscheckkonto Nr. 404 49 Amt Köln :-:

Nummer 151 — Fernsprecher Nr. 1 — Laasphe, Mittwoch den 2. Juli 1930 — 55. Jahrgang

Englands Angriff auf Deutsch-Ostafrika

England ist im Begriff, sich im schwarzen Erdteil ein neues Dominium zu schaffen und sich dadurch in Afrika einen gewaltigen Machtzuwachs zu sichern. Daß es dabei mit dem auf Deutschlands Kosten, nämlich durch Wegnahme seiner Kolonien, entstandenen Mandatsgedanken nicht allzu zart umgeht, ist ein Schönheitsfehler der britischen Kolonialpolitik, den die englische Regierung nicht zögert, mit einem idealistischen Mäntelchen zu verdecken. Vom Kap der guten Hoffnung bis zum Nildelta zieht sich britisches Einflußgebiet. Im Süden die durch unser früheres Deutsch-Südwest-Afrika vergrößerte und sich von Ozean zu Ozean erstreckende Südafrikanische Union, im Norden Aegypten. Dazwischen der englisch-ägyptische Sudan, die Provinzen Uganda, Kenya und — Tanganjika, das frühere Deutsch-Ostafrika, um das sich der letzte Kampf zu entspinnen beginnt. Staatsrechtlich führt jedes der genannten Gebiete einen anderen Namen. Kenya ist Kronkolonie, Uganda englisches Protektorat und Deutsch-Ostafrika ist Mandatsgebiet, steht also formell unter der Oberherrschaft des Völkerbundes, von dem England das vorläufige Mandat zur Verwaltung erhalten hat. Englands Bestreben geht nun dahin, eine Vereinigung der drei in Mittelafrika gelegenen Gebiete Uganda, Kenya und Tanganjika zu einem „schwarzen Dominium" herbeizuführen. Der durch Artikel 22 des Völkerbundspaktes schamhaft verhüllte Raub ehemaligen deutschen Besitzes soll also jetzt, darum geht es, gewissermaßen „legalisiert" werden. Das Mäntelchen nun, mit dem man den offenen Raub Deutsch-Ostafrikas verhüllen will, soll die „Durchsetzung des britischen Empires mit moderneren, demokratischen Regierungsformen" sein, d. h. man will fortschrittlichere Eingeborenenpolitik treiben, den Eingeborenen angeblich in „allen wichtigen Fragen ein Uebergewicht der Interessen zubilligen". Die im Mandatsgebiet zur Anwendung gelangte spezielle Eingeborenenpolitik solle auch auf die beiden anderen Länder ausgedehnt werden, was nur durch Verschmelzung zu erreichen sei. Diese Vereinigung stellt den ersten Schritt zur Abtrennung von der internationalen Kontrolle, zur völligen Einverleibung dar.

Ein Oberkommissar soll für die drei Gebiete eingesetzt werden, der zwei Aufgaben haben soll: einmal dieses Gebiet wirtschaftspolitisch als Einheit zu verwalten, und dann unter unmittelbarer Verantwortung des englischen Kolonialministeriums und unter Beseitigung der nach englischer Auffassung „rein theoretischen" Grenzen zwischen diesen drei Provinzen im schwarzen Dominion eine einheitliche, wohlwollend-autokratische Eingeborenenpolitik durchzuführen. Obwohl in den kürzlich herausgegebenen Weißbüchern der englischen Regierung das Hauptgewicht auf die wirtschaftliche Zusammenfassung gelegt wird, handelt es sich um eine unverkennbare politische Verschmelzung, was schon darin zum Ausdruck kommt, daß dem neuen Oberkommissar ein „Gesetzgebender Rat" beigegeben werden soll. Die Versicherungen der englischen Regierung, die neue Verwaltungs-Union werde keineswegs die Integrität Deutsch-Ostafrikas als selbständiges Verwaltungsgebiet im Sinne der Mandatsstatuten berühren, stellen nur schöne Worte dar, die über den wahren Sinn der Union hinwegtäuschen sollen. Zwar bieten bekanntlich die Mandatsstatuten für Deutsch-Ostafrika der englischen Regierung die Möglichkeit einer engeren Verschmelzung der drei Gebiete, da der Artikel 10 der Statuten ausdrücklich besagt, daß das Mandatsgebiet mit den benachbarten Gebieten des Mandatars für Zoll-, fiskalische oder Verwaltungszwecke verbunden oder vereinigt werden könne. Dieser Artikel 10 der Mandatsstatuten für Deutsch-Ostafrika, der von England aufgestellt und vom Völkerbund nachträglich gebilligt worden ist, widerspricht aber dem Wortlaut und dem Sinn des Artikels 22 der Völkerbundssatzungen über die mandatarische Verwaltung der deutschen Kolonien.

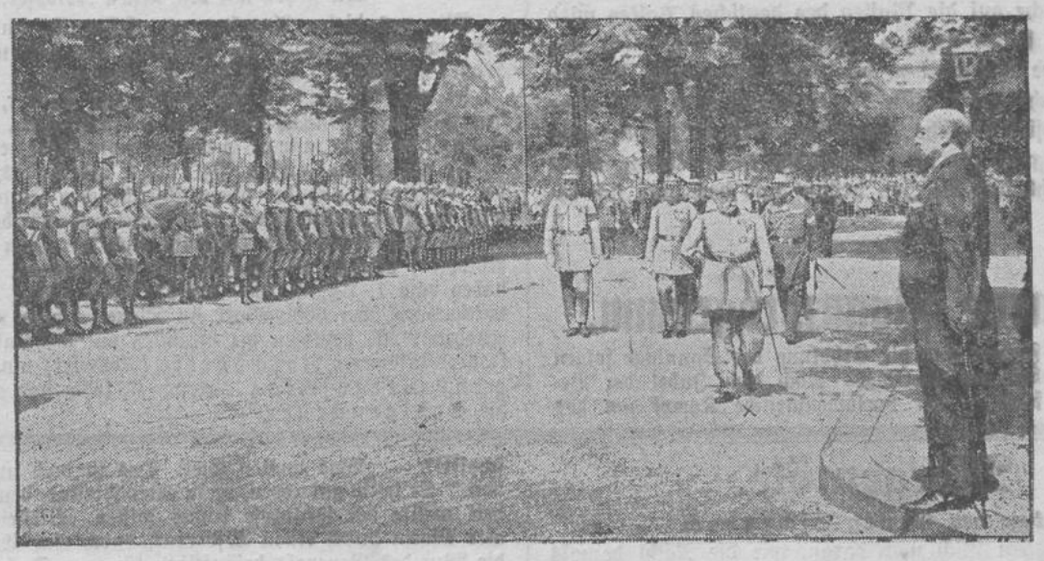
Die Reichsregierung hatte seinerzeit in einer Note an den Völkerbund offiziell gegen die Art der Verteilung der Mandate und die Festsetzung der Mandatsbestimmungen ohne Anhörung Deutschlands und der übrigen Mitglieder des Völkerbundes Einspruch erhoben. Sie hatte erklärt, daß sie eine solche Lösung der Kolonialfrage als eine Verletzung des Friedensvertrages ansehen müsse, und hat, für den Fall, daß ihr Appell ohne Erfolg bleiben sollte, feierlich Verwahrung gegen die Verletzung des Artikels 22 der Völkerbundssatzung eingelegt und die Erklärung abgegeben, „daß sie sich für die Zukunft alle ihre Rechte auf diesem Gebiet vorbehält".

Damit ist die Stellungnahme Deutschlands zu der auf Grund der Mandatsbestimmungen für Ostafrika geplanten Verwaltungs-Union eindeutig gegeben. Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat mehrfach, zuletzt in der Sitzung des Völkerbundsrats im Herbst 1929, den Standpunkt der deutschen Regierung hinsichtlich der englischen Ostafrika-Pläne dahin präzisiert, daß die Mandatsgebiete selbständige internationale Einheiten seien, hinsichtlich deren die Mandatsmächte dem Völkerbund als dem Mandaten Rechenschaft schuldig sind und daß keine Bestimmung der „Mandatsurkunde" diesen obersten Grundsatz verletzen darf.

Die englische Regierung hat sich seinerzeit zu dem Zugeständnis gezwungen gesehen, zu erklären, daß sie jeden Plan einer Verschmelzung Deutsch-Ostafrikas mit den englischen Nachbargebieten zunächst der Mandatskommission des Völkerbundes zur Begutachtung vorlegen wolle. Aufgabe des deutschen Mitgliedes der Mandatskommission wird es daher sein, im Sinne des ursprünglichen in der Note des Außenministers Dr. Simons niedergelegten Standpunktes gegen eine mißbräuchliche Anwendung der Mandatsstatuten Einspruch zu erheben und eine Revision derselben zu fordern. Mit seinem Einspruch gegen die britischen Annexionspläne, unter welchen scheinbaren Rechtstiteln sie auch verfolgt werden, und in seinem Kampfe gegen den Mißbrauch des Kolonialsystems, der eine Ueberprüfung und Berichtigung sämtlicher Mandatsbestimmungen, nicht nur derjenigen für Deutsch-Ostafrika, dringend erheischt, wird Deutschland nicht allein stehen, hat doch während der Herbsttagung des Völkerbundsrates im vergangenen Jahre auch das italienische Ratsmitglied Scialoja die schweren Bedenken Italiens gegenüber der britischen Kolonialpolitik, deren Ziel die Schaffung eines ostafrikanischen Großreiches unter britischer Herrschaft ist, erhoben.



Salutschießen zur Rheinlandbefreiung im Berliner Lustgarten.



Das war das Ende.

Die letzte französische Parade in Mainz.

Mit der Niederholung der Trikolore von dem Schloß zu Mainz, dem Quartier des kommandierenden Generals der Rheinlandarmee, ist das allerletzte Wahrzeichen der Besatzungsherrschaft niedergegangen. Vor dem Schloß hatte das Infanterieregiment Nr. 8 Aufstellung genommen. Die Truppen zogen dann zum Bahnhof, wo General Guillaumat noch einmal eine Parade abnahm, zu der sich auch die Vertreter der Rheinlandkommission eingefunden hatten.

Unser Bild zeigt General Guillaumat beim Abschreiten der Front. Ganz rechts im Vordergrund der Vorsitzende der Rheinlandkommission Tirard.

Treuekundgebungen der Saar

Saarbrücken, 2. Juli.

Aus Anlaß der gewaltigen saarländischen Treuekundgebungen, die auf dem Rathausplatz in Saarbrücken wegen der Befreiung des Rheinlandes unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung stattfanden, wurde an den Reichspräsidenten von Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet:

In der Stunde der Befreiung von Rheinland und Pfalz sind 100 000 deutsche Männer und Frauen im ganzen Saargebiet zu Treuekundgebungen versammelt, getragen von der bestimmten Erwartung, daß nun endlich auch die Freiheitsstunde für die Saar schlägt und daß, dem einmütigen Willen der Bevölkerung entsprechend, jede Einbuße an Gerechtsamen, an Land und Ehre vermieden wird. Wir geloben dem Herrn Reichspräsidenten erneut unbedingte Treue zum Reich und bitten um Entgegennahme ehrerbietigsten Grußes.

Im gleichen Sinne gingen Treue- und Willenskundgebungen u. a. ab an den Reichskanzler, an den Reichsaußenminister, den Reichsinnenminister, den Handelsminister, den preußischen und den bayerischen Ministerpräsidenten.

Rheinlandfeier auch in Graz

Graz, 1. Juli

Die Anteilnahme der Grazer Bevölkerung an der Befreiung des Rheinlandes kam am Montag abend in einer machtvollen Kundgebung auf dem Freiheitsplatz zum Ausdruck. Landesrat Dr. Hübler und der deutsche Generalkonsul Dr. Mey hielten Ansprachen. Nach Beendigung der Feier zogen die Turner und Turnerinnen, die Studenten, die Mitglieder des Alpinen Vereins, die Frontkämpfer und Heimwehrformationen usw. in geschlossenem Zuge durch die Hauptstraßen der Stadt.



Die offizielle Befreiungsfeier im Lustgarten. Vorbeimarsch der Truppen vor dem Dom.



Einzug durch das Brandenburger Tor.

Die 5. Batterie des Artillerie-Regiments 1 (Königsberg) zieht durch das Brandenburger Tor zum Salutschießen.

Paris und die Räumung

Paris, 1. Juli

Die weiteren Kommentare der französischen Blätter lassen erkennen, daß man sich in weiten Kreisen der französischen Oeffentlichkeit garnicht dessen bewußt ist, daß die Beendigung des Rechtsanspruches Deutschlands auf die Räumung sich im Hinblick auf die internationale Politik nicht mehr länger hinausschieben ließ. Zuzustimmen ist den Aeußerungen, in denen auf die Handlungsfreiheit hingewiesen wird, die Deutschland jetzt im Spiel der Kräfte auszunutzen imstande sein wird. Das Wirtschaftsblatt „Journée Industrielle" erklärt: „Wir werden binnen kurzem sehen, ob die Räumung des Rheinlandes wirklich von Deutschland als Beginn einer neuen Aera angesehen wird, oder ob sie nicht nur eine sensationelle Etappe in einer unendlichen Reihe befriedigter Forderungen darstellt. Der „Avenir" meint: „Wahrscheinlich konnten wir nicht anders handeln, als wir taten. Aber wir können wachsam und vor allem stark bleiben."

Die radikale „Ere Nouvelle" sagt: „Die freiwillige Räumung birgt in sich die Möglichkeit der Vereinheitlichung Europas. Sie bedeutet das Ende einer Methode und den Anfang einer neuen Ordnung."

Im „Echo de Paris" heißt es u. a.: „Die beste Garantie für den Frieden war die Besetzung. Sie verschwindet, und mit dem letzten französischen Soldaten verschwindet auch nicht das sichtbare Zeichen unseres Sieges."

„Petit Journal" schreibt: „Der Eindruck der vollzogenen Tatsache auf die Massen des deutschen Volkes wird vielleicht dazu beitragen, das grundsätzliche Mißtrauen und das hartnäckige Vorurteil zu beseitigen, auf das in Deutschland Frankreichs guter Wille bisher immer noch stößt. Eine gewisse französisch-deutsche Zusammenarbeit ist die notwendige Vorbedingung für jede europäische Organisation. Sieht man denn nicht, daß die Zeit drängt und daß man sich beeilen muß?"

Das neue Finanzprogramm.

□ Auf die Freude und die Erholung der Sonntage folgen Sorge und Arbeit des Werktags. Nach dem Jubel der Befreiungsfeiern folgt — der parlamentarische Kampf um das neue Finanzprogramm der Reichsregierung. So ist nun einmal das Leben!

Bei der Wichtigkeit der neuen Finanzvorlagen werden unsere Leser wohl Interesse haben an einer zusammenfassenden Darstellung der Regierungsvorschläge. Die nachstehenden Zeilen enthalten eine solche.

Bedarf: 489.4 Millionen Mark.

Die Reichsregierung berechnet die Fehlbeträge im Reichshaushalt 1930/21 auf insgesamt 489.4 Millionen Reichsmark, davon entfallen 335 Millionen Mark auf die Arbeitslosenversicherung und die Krisenfürsorge, 149.4 Millionen Mark auf die Mindereingänge an Steuern. Diese Beträge, zu denen noch 1 Million Mark für Ausfall bei den Verwaltungseinnahmen und 4 Millionen Mark Mehrausgaben für Förderung der landwirtschaftlichen Siedelung kommen, stellen somit insgesamt den bereits genannten Bedarf von 489.4 Millionen Mark dar.

Die Deckung: 491.5 Millionen Mark.

Zur Deckung dieser Fehlbeträge schlägt die Reichsregierung vor: 1. Einkommensteuerzuschlag in Höhe von 5 Prozent der Einkommensteuer für alle Einkommen über 8000 Mark jährlich; Ertrag: 58 Millionen Mark. 2. Ledigensteuer. Ertrag: 168 Millionen Mark, von denen das Reich 162.5 Millionen Mark erhält, der Rest von 5½ Millionen Mark geht an die Länder. 3. Reichshilfe (Notopfer) der Beamten, soweit sie über 2000 Mark Jahreseinkommen haben, in Höhe von 2½ Proz. des Einkommens. Ertrag: 135 Millionen Mark. 4. Kürzung der Zahlungsfristen der Tabaksteuer. Ertrag: 48 Millionen Mark. 5. Einsparung im Reichshaushalt: 135 Millionen Mark. Mit 11 Millionen Mark Mehreinnahmen aus Zöllen ergibt das die oben erwähnten 491.5 Millionen Mark.

Wie steht's mit dem neuen Notopfer?

Wie aus diesen Angaben zu ersehen ist, unterscheidet sich der neue Notopfervorschlag wesentlich von dem ursprünglichen. Zahlungspflichtig sind jetzt nur noch:

a) alle Beamten des Reichs, der Länder, der Gemeinden und der öffentlich-rechtlichen Körperschaften, soweit ihr Jahreseinkommen mehr als 2000 Mark beträgt;

b) alle Dauerangestellten des Reichs, der Länder, der Gemeinden und der öffentlich-rechtlichen Körperschaften, soweit ihr Jahreseinkommen 3600 Mark und darüber beträgt.

Die Reichshilfe (so heißt auch im neuen Entwurf das Notopfer) beträgt 2½ Prozent des Einkommens. Sie wird erhoben vom 1. August 1930 bis 31. März 1931. Da auf alle Einkommen über 8000 Mark ein Steuerzuschlag von 5 Prozent erhoben wird, bezahlen die Beamten mit mehr als 8000 Mark Jahreseinkommen Reichshilfe (Notopfer) und Einkommensteuerzuschlag —wenn sie ledig sind außerdem noch die Ledigensteuer.

Was diese Ledigensteuer anlangt, so fällt der Abschlag von 25 Proz. der Steuer bei Einkommen bis zu 2640 Mk. weg, bei dem darüber hinausgehenden Einkommen der Abschlag von 36 Mk., wozu dann noch ein Zuschlag von 10 Proz. kommt. Hier ist eine Erleichterung nur für diejenigen Ledigen vorgesehen, welche Kinder zu unterhalten haben.

„Das große Finanzreformwerk".

Die Regierungsbegründung zu diesem Finanzprogramm sagt am Schlusse:

Die ganzen Vorlagen stellen eine Art Aufräumungsarbeit vor und sind die unbedingte Voraussetzung für das für den Herbst vorgesehene große Finanzreformwerk. Gerade diese Maßnahmen dürfen keine Stunde der Verzögerung mehr erleiden, da wir unbedingt zu einer Bereinigung der wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse kommen müssen, wenn nicht weitere Gefahren für den deutschen Kredit und die Wirtschaft heraufbeschworen werden sollen. Darum müssen auch alle Vorschläge auf eine Verschiebung, sei es nur auf Wochen, unter allen Umständen abgelehnt werden. Denn, was jetzt geschaffen werden soll und muß, ist die erste Etappe einer völligen Neuorganisation unseres Finanzsystems, für welche die Reichsregierung schon umfassende Vorbereitungen getroffen hat.

Protest der höheren Beamten

Berlin, 1. Juli.

Der Geschäftsführende Vorstand des Reichsbundes der höheren Beamten hat eine Eingabe an die Reichsregierung gerichtet, in der er sich gegen die Sondersteuer der Beamten wendet. Eine solche Steuer müsse von der Beamtenschaft als ungerecht und verfassungswidrig abgelehnt werden.

Mißtrauensanträge gegen Curtius und Stegerwald vom Reichstage abgelehnt

Berlin, 1. Juni.

Der Präsident eröffnete die Sitzung um 15 Uhr und teilte mit, daß aus Wien ein Glückwunschtelegramm zur Befreiung der Rheinlande eingegangen ist.

Zur Beratung stand zunächst ein Antrag aller Parteien mit Ausnahme der Kommunisten wegen gesetzlicher Sicherstellung der für die

befreiten Gebiet vorgesehenen Wirtschaftshilfe.

Abg. Torgler (Kom.) gab dazu eine Erklärung ab, daß die Kommunistische Partei diesen Antrag als eine Aktion zur Täuschung der werktätigen Massen ansehe und ihn daher ablehne.

Der Antrag wurde mit allen gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen.

Das Haus setzte dann die zweite Beratung des

Haushalt des Reichsarbeitsministeriums

fort.

Abg. Büll (Dem.) trat für eine Revision der Ladenschlußzeit im Interesse des selbständigen Gewerbes ein und verlangte Vorlegung eines entsprechenden Gesetzentwurfs.

Abg. Mönke (Chr.-Nat.) protestierte dagegen, daß die Reform der Sozialversicherung zu einer politischen Aktion gemacht werde, obwohl es sich um eine rein wirtschaftliche Frage handele.

Abg. Dr. Pfeffer (DVp.) erklärte, die seit zehn Jahren betriebene Sozialpolitik trage ein gut Teil Schuld an dem heutigen Zustand. Bei der Arbeitslosenversicherung würde jetzt mit der Reform begonnen, die die Deutsche Volkspartei schon längst verlangt habe.

Abg. Frau Arendsee (Kom.) wirft der Regierung vor, daß sie auf Kosten der Kranken und Schwachen aus der Krisis herauskommen wolle.

Abg. Beck-Oppeln (Ztr.) nennt die landwirtschaftliche Siedlung die Lebensfrage des deutschen Volkes.

Reichsarbeitsminister **Stegerwald** wies die Bemerkung des Abg. Litke zurück, daß das Arbeitsministerium bei der Abfassung der Novelle zur Krankenversicherung die Forderungen der Arbeitgeberverbände übernommen habe. Der Minister betont, daß die Aufwendungen der Krankenkassen für Aerzte und Arznei übertrieben hoch seien. Sie betragen jährlich 600 Millionen, während nur

Morgenröte.

Skizze von Georg Eschenbach.

Erinnerst Du Dich noch daran, wie die Nacht damals hereinbrach? Wie wir rasten mußten an der Straße außerhalb des pfälzischen Städtchens, weil die Truppen sich vor der Rheinbrücke stauten? Weißt Du noch, wie im fahlen Licht des Dezemberabends die Fahnen müde aus den Fenstern zur Erde hingen? Deutsches Land, das wir dem Feinde überlassen mußten, sandte dem scheidenden Heere seinen letzten Gruß. Erinnerst Du Dich noch an den alten Mann, dessen Sohn drüben in Frankreich unser Kamerad gewesen war, bevor er fiel, an den Grauharigen, der uns dort an der Straße die Hand drückte: „Vergeßt uns nicht in unserer Not!" Dann zogen wir weiter nach Baden hinüber, und die Nacht senkte sich über das Land.

Sie hat lange gedauert, diese Nacht, und unter ihrem Schleier geschah vieles, was das Tageslicht scheute. Es war Krieg, als wir damals in Frankreich einzogen und das Eigentum der Bevölkerung schonten. Waffenstillstand, dann Frieden nannten es die Feinde, als sie im wehrlosen Lande hausten und unter dem Deckmantel der Beschlagnahmungen Hausgerät stahlen und ein Wohlleben führten, das sie in ihrer Heimat nie gekannt hatten. Was schrieb mir damals jener Grauhaarige, der Vater unseres gefallenen Kameraden? „Ein französischer General hat mein Haus bezogen. Es wäre eine Ehre für mich, sagte er und überließ meiner Frau und mir ein Bodenzimmer. Drei Lastwagen voller Möbel brachte er aus Trier mit, und was ihm von meinen Sachen nicht gefiel, das ließ er aus dem Hause schleppen."

Ich besuchte ihn in seiner Dachkammer, als ich ein paar Jahre später durch die Pfalz zog. Ich wollte ihm sagen, daß wir drüben auf dem rechten Rheinufer das besetzte Gebiet in seiner Not nicht vergessen hatten, daß uns das Treiben des Feindes auf deutschem Boden empörte. Da legte er mir die Hand auf den Mund: „Schweigen Sie. Hier haben die Wände Ohren." Doch er selbst konnte nicht schweigen. Denn als wir einmal vor einem Glase Wein saßen, hörten wir am Nebentisch ein paar Franzosen von ihren Taten prahlen. Junge Leute waren es, die vom Kriege nichts gesehen hatten, die im Wohlleben ihre Zeit hier abdienten und die Deutschen für Sklaven hielten. Da sagte mein grauhaariger Freund ein wenig verächtlich: „Die säßen nicht hier, hätten ihnen die Amerikaner nicht geholfen!"

Am anderen Morgen ließ der General seinen Quartiergeber kommen: „Sie haben unsere Armee beleidigt, behauptet, wir Franzosen hätten es ohne amerikanische Hilfe nicht geschafft!" — „Was wollen Sie? Das ist doch nur die Wahrheit." Er hatte gut reden, mein alter Freund, denn von Wahrheit wollte der Franzose nichts wissen. Vielleicht hätte der alte Mann durch einen Widerruf, durch eine Entschuldigung die Wut des Generals besänftigen können. Doch das lag ihm nicht, und zwei Schwarze brachten ihn ins Gefängnis.

Ein junger Oberleutnant, der wohl noch keine Zeit gehabt hatte, die Geschichte des Krieges zu studieren, weil ihn die Freuden des Friedens im besetzten Land weit mehr fesselten, war der Ankläger. Er verlangte eine exemplarische Strafe für die Verhöhnung der französischen Armee: Gefängnis. Doch selbst die Richter, seine älteren Kameraden, lächelten ein wenig über seinen Uebereifer. Fünftausend Franken, meinten sie dann, sei eine gerechte Strafe. Fünftausend Franken, wie sollte der alte Mann das Geld beschaffen? Fünftausend Franken innerhalb fünf Tagen oder doch die Haft!

Ich konnte ihm nicht helfen. Ich hatte selbst nichts. Land verkaufen? Wer hatte damals Lust zu Geschäften, da auf allen die Unsicherheit lastete! Doch nach langem Suchen fand sich einer, der halb aus Mitleid den Gegenwert von viertausend Franken für das Grundstück gab. Tausend fehlten noch. Mein alter Freund hatte noch ein paar entwertete Papiermark. Die reichten längst nicht aus. „Wieviel müßte ich denn haben?" fragte er an der Sortenkasse der Bank. Man nannte ihm einen Betrag„ der für ihn angesichts der Inflation unerschwinglich war. Da schüttelte er den Kopf und verließ den Schalter.

Daheim in der Bodenkammer saß er zusammengesunken auf dem Stuhl: „So muß ich auf meine alten Tage noch ins Gefängnis!" Seine Frau fuhr ihm über das graue Haar und sagte, obwohl sie selbst nicht an ihren Trost glaubte: „Laß den Kopf nicht hängen, Vater! Vielleicht findet sich doch noch ein Ausweg."

Doch alle Hoffnung schien vergeblich. Denn ein Offizier kam mit zwei Soldaten. Sein Stolz über den Auftrag, einen der geachtetsten Männer der Stadt zu verhaften, schien gegen das Mitleid mit dem alten Mann anzukämpfen: „Sie haben den Restbetrag nicht bezahlt. Ich muß Sie ins Gefängnis bringen." Müde erhob sich mein grauhaariger Freund: „Leb wohl, Mutter."

Da klopfte es an die Tür. Wir beide erkannten ihn sofort wieder, den Sortenkassierer der Bank. Er überblickte die Lage und sagte mit einem Lächeln, das seine Genugtuung schlecht verhehlte: „Hier sind die gewünschten tausend Franken." Der alte Mann wollte etwas erwidern. Er schien nicht zu verstehen und nahm doch das Geld mit ein wenig zitternden Fingern, als der Kassierer es ihm in die Hand drückte: „Bitte. es stimmt schon!" Dann ging er, noch verwirrt, mit dem Offizier fort, um den Restbetrag seiner Strafe zu zahlen.

Vom Sortenkassierer erfuhren wir dann, woher das Geld kam. Eine Sammlung unter den Angestellten hatte die Summe aufgebracht, und was dann noch an den tausend Franken fehlte, gab der Leiter der Bank, weil alle dem alten Mann, der ein Geduldeter in seinem eigenen Hause war, das Letzte ersparen wollten. —

Fast neun Jahre sind seit jenem Tage brüderlichen Zusammenhaltes vergangen. Neun dunkle Jahre, die mein alter Freund in einem kleinen Haus zwischen Weinbergen verlebte. Ein Bekannter stellte es ihm zur Verfügung, um ihn davor zu bewahren, noch länger unter einem Dache mit den Nachfolgern jenes ersten Generals leben zu müssen. Neun Jahre, in denen ihn die Hoffnung aufrecht erhielt, die Befreiung seiner Heimat erleben zu dürfen.

Die Stunde ist gekommen. Die Nacht weicht der Morgenröte, die wie eine Vorahnung völliger Lösung aller unserer Fesseln den Horizont deutscher Zukunft erhellt. Der Ehrentag meines alten Freundes und aller, die wie er litten und doch die Hoffnung nicht aufgaben, bricht an.

Die schwarze Schmach.

Wir Deutsche sind nicht so, daß wir Menschen anderer Rasse verabscheuen. Aber daß man uns in unsere eigenes Land schwarze französische Soldaten schickte, mußten wir ganz energisch zurückweisen. Wir konnten aktiv uns gegen diese Schande nicht wehren. Wir waren ja waffenlos! Aber diesen wohl uns am tiefsten verletzenden Gewaltakt an unserer Volksseele werden wir nimmer vergessen und spätere Geschlechter sollen und werden anders über diese Schande urteilen, als heute noch allgemein getan wird. Daß Frankreich uns schwarze Soldaten schickte, hat ihm den letzten Rest allmenschlicher Würde in unseren Augen genommen. Eine solche Kultur- und Rassenschande konnte nur von einem selbst degeneriertem Volke ausgehen.

Wir haben Statistiken darüber, wieviel von den Farbigen Menschen zu uns importiert wurden. Und zwar betrug z. B. in der Pfalz am 15. Dezember 1928 die Zahl der in geschlossenen Formationen verwendeten Farbigen 364 Schwarze, 70 Marokkaner, 49 Algerier und 245 Anamiten.

Die Farbigen im ganzen besetzten Gebiet beliefen sich zuletzt auf 1093, davon waren 91 Marokkaner, 241 Algerier, 161 Araber und 600 Anamiten.

225 bis 250 Millionen erforderlich wären, wenn man jedem Krankenkassenarzt Gehalt von 15 000 Mark geben würde.

Abg. Frau Dr. Lüders (Dem.) betonte die Notwendigkeit, das Hauptaugenmerk auf die Arbeitsvermittlung und Arbeitsbeschaffung zu richten.

Dann wird die Aussprache abgebrochen.

Das Haus nimmt die zurückgestellten

Abstimmungen über den Haushalt des Auswärtigen Amtes

vor.

Zunächst wird über die Mißtrauensanträge der Deutschnationalen und der Kommunisten gegen den Reichsaußenminister Dr. Curtius abgestimmt. Dafür stimmen außer den Antragstellern die Christlich-Nationale Bauernpartei und die Nationalsozialisten. Die Mißtrauensanträge wurden mit 184 gegen 141 Stimmen bei drei Enthaltungen abgelehnt.

Angenommen wird die Entschließung mehrerer Parteien, die Reichsregierung zu ersuchen, für die beschleunigte Beseitigung der völkerhetzenden Darstellungen in dem sogenannten Kriegsmuseum in Zeebrügge in Belgien einzutreten. Der Haushalt des Auswärtigen Amtes wird in der Ausschußfassung angenommen.

Es folgt Abstimmung über den Haushalt des Reichsarbeitsministeriums. Der kommunistische Mißtrauensantrag gegen den Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald wird mit 209 gegen 61 Stimmen der Antragsteller und Nationalsozialisten bei 133 Enthaltungen der Sozialdemokraten abgelehnt. Weiter wird eine Ausschußentschließung angenommen, wonach dem Reichstag Material über die Frage des Ausbaues der Invalidenversicherung unterbreitet wird.

Auch der Haushalt des Reichsarbeitsministeriums wird in Ausschußfassung genehmigt.

Die Novelle zur Aenderung der Krankenkassenversicherung geht an den Ausschuß.

Das internationale Uebereinkommen über den Heuervertrag mit den Schiffsleuten wird gegen die Stimmen der Deutschnationalen, der DVP. und der Wirtschaftspartei endgültig angenommen.

Nunmehr vertagt sich das Haus auf Mittwoch, 15 Uhr.

Strafverfolgung des Abgeordneten Graf Westarp.

Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstages beschloß auf Antrag des Berichterstatters von Kardorff, die Strafverfolgung des deutschnationalen Abgeordneten Graf Westarp mit Beginn der Sommerpause zu genehmigen. Graf Westarp hatte in einer Versammlung dem früheren Innenminister Grzesinski absichtliche Verletzung der Verfassung und arglistige Täuschung zum Vorwurf gemacht. Ferner genehmigte der Ausschuß die Strafverfolgung eines kommunistischer Abgeordneter.

Rachegefühlen Separatisten

Kaiserslautern, 2. Juli.

In der Nacht kam es vor zu Ausschreitungen junger Leute gegen frühere Separatisten. Zunächst zogen die Täter vor die Wohnung des Instrumentenhändlers Wallach in der Theaterstraße, wo sie die Schaufensterscheibe zertrümmerten, in den Laden eindrangen und viele Musikinstrumente zerschlugen. Die Polizei griff schließlich mit einer Motorspritze ein, um die Eindringlinge zu vertreiben. Sie zogen darauf zu dem Bürstenhändler Knobloch in der Eisenbahnstraße, dessen im dritten Stock gelegene Wohnung beschädigt wurde. Aus dem Fenster der Wohnung wurde das Klavier auf die Straße geworfen. Auch hier schritt die Polizei gegen die Ruhestörer ein. Diese zogen nun zu der Bürstenhandlung Rinsche in der Fackelstraße. Hier wurde ebenfalls die Schaufensterscheibe eingeschlagen. Die Gegenstände im Laden wurden zertrümmert. Die Polizei zerstreute die Eindringlinge.

Die Lage in der Eisenindustrie Nordwest

Essen, 2. Juli.

Der Aufruf zur Niederlegung der Arbeit in den gesamten Betrieben der Eisenindustrie Nordwest ist nach Mitteilung der Werke nur in wenigen Orten in stärkerem Maße befolgt worden. Die Friedrich Krupp A.-G. in Essen teilt mit, daß sich der Schichtwechsel im allgemeinen normal vollzogen habe. Lediglich in zwei Betrieben habe sich die Arbeitsaufnahme verzögert. Im Duisburg-Hamborner Bezirk ist die Arbeiterschaft restlos in den Betrieben erschienen. Von der rund 9000 Mann zählenden Belegschaft der August Thyssen-Hütte in Hamborn fehlt kein einziger Mann. Dagegen sind von der etwa 500 Mann betragenden Belegschaft der Rheinwerft Walsum der Gute-Hoffnungshütte etwa zwei Drittel nicht zur Arbeit erschienen.

Die Arbeiter des Hasper Eisenwerkes in Hagen haben die Arbeit nicht wiederaufgenommen. 2 Personen sind den Betrieben ferngeblieben.

Die Schulreitin

Roman von Margarete von Saß

26] Nachdruck verboten.

„Du, aber Zeit ist dazu nötig, Werner — Bettruhe hat der abscheuliche Doktor über mich Wochen — während dieser Zeit brauche ich unbedingt [illegible]hängt Werner klatschte leicht in die Hand. [illegible]ung."

„Fein — das kommt mir wie gerufen, ich [illegible]e in Lauenburg."

„Warum begeistert dich das so, mein Jun[illegible] Werner lachte. „Sechs Wochen Cornelie nich[illegible] zu müssen, ist begeisternd, Onkel."

Der alte Herr schüttelte den Kopf.

„So schwer ist dir das Zusammensein mit [illegible]

„Unerträglich!"

„M — tja, was soll aber daraus werden?"

„Ein verpatztes Leben, Onkel, ein Unglück ohn[illegible] — und das alles nur, um die Klitsche zu halten."

„Gräßlich — gräßlich!" murmelte der alte Her[illegible] sich hin und dachte: „Ich könnte ihm helfen und [illegible] es nicht." — „Ueberstürz dich nicht mit der Heirat, Junge," riet er, „ich hörte so etwas von Heirat in [illegible] Wochen?"

„I keinesfalls! Cornelie möchte, daß es so schnell g[illegible] und weil ich entschieden dagegen bin, ist sie tief beleid[illegible] Nun, lassen wir diese langweilige Geschichte, sag [illegible] was für Geschäfte ich dir abnehmen kann?"

Sie waren gerade mit ihren geschäftlichen Besprechu[illegible]gen zu Ende, als Tante Lilli und Olga ins Zimmer kamen.

„Ach, sieh da, Werner!" rief Tante Lilli erfreut und streckte ihm die Hand entgegen, auch Olga tat erfreut über seine Anwesenheit.

„Wie findest du, daß mein Vater aussieht, Werner — elend, was?"

„I wo, Olga — ich habe gar nicht den Eindruck, daß Onkel ernstlich krank ist."

„So — na ich finde, daß Papa in den letzten Tagen sehr zusammengefallen ist."

Werner war entsetzt über Olgas rohe Art.

„Ich besprach eben mit Werner," wandte sich der Graf an Frau und Tochter, „alles Nötige für die Wirtschaft, er hat sich freundlicherweise bereit erklärt, mich, bis ich wieder auf bin, zu vertreten."

„Und deine eigene, wer besorgt die solange?" fragte die Gräfin, sich an Werner wendend.

„Die versieht mein Inspektor schon so lange allein, Tante."

„Wirst du jeden Tag hin und her fahren oder hierbei uns wohnen?" fragte Olga.

„Bequemer wäre es für mich, hier zu wohnen. Wenn Tante nichts dagegen hat, ziehe ich morgen um", sagte er scherzend, mit einem fragenden Blick auf Tante Lilli.

Sie lächelte.

„Aber durchaus nicht, Werner, im Gegenteil, ich würde es dankbar empfinden, dich im Hause zu haben."

In Lüberitzhof gab es eine heftige Szene, als Cornelie von Werners Vorhaben erfuhr. Werner ließ Corneliens Weinen — Flehen, ihre Klagen und heimlichen Verdächtigungen ruhig über sich ergehen und siedelte für unbestimmte Zeit, wie er sagte, nach Schloß Lauenburg über.

Cornelie fuhr nun alle paar Tage zu den Verwandten, angeblich, um den kranken Onkel zu besuchen. Olga durchschaute sofort, daß diese Krankenbesuche nur ein Vorwand waren und nahm an, daß Eifersucht auf sie Cornelie trieb. Es machte ihr Spaß, diese Eifersucht zu stacheln. Sie kleidete sich mit besonderer Sorgfalt, sie sprach zu ihr in Worten höchster Begeisterung von Werners Tüchtigkeit — von der schönen Kameradschaft, die sie mit ihm verbinde. — Eines Tages erschien Cornelie wieder ganz unverhofft in Lauenburg. Sie wurde von Tante Lilli und Tussy empfangen.

„Olga und Werner haben eben eine Abrechnung vor, ich wollte sie darin nicht stören," sagte Tante Lilli, „sie werden bald fertig sein und dann zu uns kommen."

„Weiß Werner, daß ich hier bin?"

Die Gräfin sah fragend zu Tussy hin. Die nickte. „Ich sagte es ihm, Mama."

„Nun, dann wird er gewiß gleich hier sein."

Cornelie war verärgert. Daß ihr Bräutigam erst ruhig seine geschäftliche Abrechnung fertig machte, ehe er sie begrüßte, fand sie unglaublich.

Sie fragte nach Onkel Dietrichs Befinden.

„Es ist noch immer nicht gut", gab Tante Lilli Auskunft.

Sie seufzte tief auf. „Ach, es ist furchtbar! Dies Kranksein verdirbt mir so viel. Nichts kann man mitmachen, keine Gesellschaft kann man geben — Tag für Tag muß man hier allein in seinem Hause sitzen und sich langweilen. Ach für mich ist Langeweile das Unerträglichste, was es gibt."

Cornelie konnte das gut begreifen.

(Forts. folgt.)

Aus der Heimat

Mittwoch den 2. Juli 1930.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Heiße Tage!

Heiß liegt des Sommers Sonnenglut auf Feld und Waldeshallen,
der Sommer meint es wirklich gut und möchte uns gefallen,
drum bietet er sein Bestes dar, denn auf der Höhe steht das Jahr
und weit're heiße Tage verheißt die Wetterlage.

Heiß macht sogar zur Sommerzeit das Denken und das Fühlen,
drum sucht der Mensch Gelegenheit, sich etwas abzukühlen,
gern gibt man dem Verlangen statt, drum haben das Familienbad
und andre Schwimmanstalten jetzt Hochbetrieb erhalten.

Nun steigt ins Land die Reisezeit, wer Geld hat zur Genüge,
der steigt jetzt in das Reisekleid und in die Sonderzüge;
doch wer sich das nicht leisten kann, sieht alles nur von weitem an,
er badet still zuhause, hier tut's auch eine Brause. —

Wohl mancher hat heut' seine Not, sich dürftig durchzubringen,
heiß ist der Kampf ums liebe Brot und schwer des Daseins Ringen,
und da berechnet jedermann, ob er auch regulieren kann
bei solcher Wirtschaftslage die Kostendeckungsfrage.

Denn auf die Deckung kommt es an, zumal bei leeren Kassen,
und was man sich nicht leisten kann, das muß man eben lassen,
sonst wird man nicht des Lebens froh, dann weiß man nicht mehr, wie und wo,
die finanzielle Lage verursacht „heiße" Tage.

Man kann betreffs der Deckungspflicht verschied'ne Meinung hören,
das eine paßt dem andern nicht und wird ihn gleich empören.
Doch hoffen wir mit gutem Mut, am Ende wird noch alles gut,
wir müssen mit Vertrauen auf Deutschlands Zukunft schauen!

Glück auf! Und reichet euch die Hand, laßt danken uns und singen,
da wieder durch das deutsche Land der Freiheit Glocken klingen.
Befreit soll nun für immer sein der deutsche Strom, der deutsche Rhein!
So lasset uns denn weiter auf Gott vertrau'n! — — [Rhein!

Ernst Heiter.

*

Die auswärtige Presse zu den neuen Berleburger Unterschlagungen

Die „Sieg. Ztg." schreibt unter der Ueberschrift: „Wieder Veruntreuungen in Berleburg" folgendes: „Kaum ist der letzte Skandal bei der Kreissparkasse aus der öffentlichen Erörterung verschwunden und das Vertrauen der Sparer wieder gefestigt, so beunruhigt hier schon wieder ein neuer Fall von Veruntreuungen die Bevölkerung. Bei der städtischen Sparkasse in Berleburg wurden Unterschlagungen aufgedeckt, die der Gegenbuchführer Gustav Bald verübt hat. Der ungetreue Beamte, der sofort aus seinem Dienst entlassen und unter Anklage gestellt wurde, hat bereits zugegeben, 5000 bis 6000 Mark zum Schaden der Kasse veruntreut zu haben. Die Feststellung der genauen Höhe der durch die Machenschaften Balds verloren gegangenen Beträge ist noch im Gange, doch glaubt man schon annehmen zu müssen, daß es sich um einen größeren Betrag als den von dem Gegenbuchführer eingestandenen handeln wird. Dieser ist ähnlich vorgegangen wie seinerzeit in einzelnen Fällen die Angestellten der Kreissparkasse. Er hat eine große Anzahl ihm von den Kunden der Kasse bar ausgehändigter Beträge nicht verbucht und für sich verbraucht. Wie lange Bald schon sein unsauberes Nebengewerbe betrieb, und auf welche Weise es ihm gelungen ist, seine Verfehlungen so lange zu verschleiern, muß erst die Untersuchung des ganzen Falles klären."

Die „Kasseler Post" berichtet folgendes unter der Ueberschrift „Unterschlagungen am laufenden Band. Ein neuer Fall in Berleburg": „Im vorigen Jahre wurden auf der hiesigen Kreissparkasse Verfehlungen aufgedeckt, die überall in Deutschland beachtet wurden. Vom Leiter der Kreissparkasse an bis zum untersten Beamten hatte man Unterschlagungen über Unterschlagungen begangen. Erst als ein neuer Landrat in den Dienst trat, kamen die Verfehlungen ans Tageslicht. Die ungetreuen Beamten wurden ihres Dienstes enthoben und bestraft. Bald danach wurden auch bei der Allgemeinen Land- und Ortskrankenkasse beträchtliche Unterschlagungen eines Angestellten aufgedeckt. Jetzt folgt die Stadtsparkasse. Man hat in diesen Tagen einen Fehlbetrag von 4000 Mark festgestellt, die von dem Kassenangestellten Gustav Bald „entnommen" worden sind. Man sollte diese Unterschlagungsseuche nicht für möglich halten, zumal schon vor längerer Zeit auf diesen neuen „Fall" aufmerksam gemacht wurde."

*

—* **Reichliches Tränken der Tiere notwendig.** Der Leipziger Tierschutz-Verein, Leipzig, Königstr. 9, schreibt uns: Die Zugtiere müssen nicht nur im Stall, sondern auch unterwegs öfters und reichlich getränkt werden. Sie sind dann doppelt leistungsfähig. Falls dem Körper nicht genügend Flüssigkeit zugeführt wird, tritt eine Verdickung des Blutes ein. Schlappheit, unter Umständen sogar Hitzschlag, sind die Folgen. Auch kleinen Haustieren reiche man oft frisches Wasser.

Laasphe:

* **Heiß wie in Afrika.** Gestern meinte es die Sonne wieder mal arg gut. Es war eine Hitze, daß man es kaum noch aushalten konnte. Man entledigte sich aller überflüssigen Kleidungsstücke, soweit es ging, man streckte sich im Freien aus und suchte jede Bewegung zu vermeiden; man sprang in das erfrischende Wasser der schönen Laasspher Badeanstalt und schwamm sich wieder frisch. Nach den Wetterbeobachtungen der hiesigen Aufbauschule war der gestrige der heißeste Tag in diesem Jahre. Die Höchsttemperatur betrug 32 Grad.

* **Die Schießstände auf dem Schützenplatz** sind heute und morgen bekanntlich von 18½ Uhr an geöffnet. Hoffentlich wird von dieser Einrichtung zum Einschießen der Gewehre regen Gebrauch gemacht. — Nun dauert es auch nicht mehr allzulange, und unser Laasspher Volksfest, das altbeliebte Schützenfest ist da. Wir verweisen auf die Anzeige in dieser Nummer.

* **Preiskegeln.** Ein beliebter Sport war auch hier in Laasphe früher das Kegeln. So hatte hier fast jede Wirtschaft ihre Kegelbahn. Im Laufe der Zeit aber ging eine Kegelbahn nach der andern ein. Nun hat der Inhaber des Westf. Hofes eine neue, ganz modern eingerichtete Kegelbahn gebaut und hat sicher damit vielen alten und jungen Kegelfreunden, die das Eingehen der bisherigen Bahnen bedauert haben, einen Gefallen getan. Am Sonntag soll erstmalig, wie aus der heutigen Anzeige hervorgeht, ein Preiskegeln veranstaltet werden.

*

** **Saßmannshausen. Sein 40jähr. Jubiläum im Dienste der Reichsbahn begeht heute Herr Haltestellen-Aufseher Linde in Saßmannshausen. Unsern herzlichen Glückwunsch dem allzeit pflichttreuen, beliebten Beamten.**

Regierungspräsident König in Erndtebrück. Heute wird Herr Regierungspräsident König unserm Ort einen Besuch abstatten und bei der Gelegenheit verschiedene Gemeindeeinrichtungen besichtigen. Ferner ist wohl anzunehmen, daß schwebende Projekte und deren Finanzierung Gegenstand gemeinsamer Beratung sein werden. Möge der Besuch des Herrn Regierungspräsidenten für Erndtebrück nicht ohne günstigen Einfluß bleiben.

Aus Nah und Fern.

Brandunglück in Frankfurt a.M. In der Nacht zum Dienstag brach im Dachgeschoß eines Hauses in der Altstadt ein Brand aus. Eine ältere Frau konnte sich nicht mehr über die Treppe in Sicherheit bringen und sprang aus dem Fenster des 4. Stocks in das aufgehaltene Sprungtuch. Sie mußte mit Brandwunden und anderen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Bei den Aufräumungsarbeiten entdeckte die Feuerwehr später im Dachgeschoß die vollkommen verkohlte Leiche eines Mannes. Die Entstehungsursache des Brandes ist nicht bekannt.

Bau des Kanals-Tunnels abgelehnt. Der Entschließungsantrag für den Bau eines Kanaltunnels wurde vom Unterhause mit 179 gegen 172 Stimmen abgelehnt.

Das Lübecker Kindersterben. Die Zahl der Todesfälle unter den mit dem Tuberkulosepräparat gefütterten Säuglingen in Lübeck hat sich um einen auf 47 erhöht. Krank sind noch 72 Säuglinge, gebessert 73, gesund 59 Säuglinge.

Im Boxkampf getötet wurde ein 15jähriger Lehrling Schade, der bei einer Freiluftveranstaltung auf dem MTV.-Fußballplatz k. o. geschlagen wurde und mit dem Hinterkopf so unglücklich auf den Ringbelag fiel, daß er an der erlittenen Gehirnerschütterung starb.

— Bei Chartres ist ein französisches Militärflugzeug abgestürzt. Die beiden Insassen, zwei Hauptleute, fanden den Tod.

Wetterbeobachtungen

Wetteraussichten für Donnerstag: Wieder vielfach aufheiternd, doch noch vereinzelt Gewitterstörungen, schwül.

Wetterbeobachtungen der Aufbauschule Laasphe.

Von heute, 2. 7., 8 Uhr vormittags

Temperatur:		20° C
Barometerstand:	(gestern 741,5 mm)	740,5 mm
Feuchtigkeit der Luft:		74 %
Höchste Temperatur	(seit gestern 8 Uhr vormittags):	32° C
Niedrigste Temperatur	(. . . . .):	+14° C
Niederschlagsmenge	(. . . . .):	— mm

Städtische Badeanstalt Laasphe

Heute mittag 12 Uhr betrug die Temperatur

Wasser:	22,5° C
Luft:	26° C



Laaspher Schützenverein.

Unser diesjähriges

Schützenfest

soll am

Sonntag den 13. und Montag den 14. Juli 1930

in herkömmlicher Weise gefeiert werden.

Ausführliches Programm folgt in einer der nächsten Nummern.

Diejenigen Mitglieder, welche bis zum Fest ihren Beitrag nicht **restlos** entrichtet haben, verlieren ihr Schußrecht.

Der Vorstand.

Wir erinnern letztmalig an **umgehende Zahlung** der noch rückständigen **Kirchensteuer 1929.**

Vom 10. d. Mts. ab erfolgt zwangsweise Beitreibung der Rückstände.

Kirchenkasse Erndtebrück

Ia. Frühkartoffeln

Holländische Erstlinge der Ctr. M. 7.50 offeriert

Alwin Jaeger, Biedenkopf

Telefon Nr. 258.

Achtung die Motten kommen!

Als sichere Mittel empfehle:

Naphtalin-Campher-Tabl., Globol, Nowa-Mottentod.

Wittgensteiner Drogerie

Inh. Max Hintz. Laasphe i.W.

Jungdeutscher Orden Laasphe.

Donnerstag, 3. Juli, 1/2 9 Uhr **Pflichtabend.**



Unglaublich!

Billig

Nahrhaft

Schmackhaft

3 große

Pudding-Werbe-Tage!

Donnerstag den 3. bis Sonnabend d. 5. Juli

Spottpreise für Puddingpuler.

Puddingpulver m.	Vanillegeschmack	Pfd.	nr 42	Pfg.
"	Mandelgeschmack	"	" 42	"
"	Himbeergeschmack	"	" 42	"
"	Citronengeschmack	"	" 42	"
"	Schokoladengeschmack	"	" 52	"
"		"	" 58	"
Rote Grütze		6 Pake	" 25	"
Vanille-Sauce				

Für die heißen Tage:

Brause-Würfel 6 Stück nr **25 Pfg.**

Thams & Garfs

Laasphe Bahnhofstr. 71, Telefon 61

Wallau Fritz-Henkelstraße 2

Am Sonntag den 6. Juli 1930, ab 2 Uhr nachmittags

Preiskegeln!

Näheres wird noch bekanntgegeben

Hotel Westfälischer Hof



Doppelte Ernte durch Bestrahlung der Samen.

Dem Berliner Physiker Fritz Hildebrand gelang es, durch Bestrahlen der Pflanzsamen von Bohnen, Kohl, Tomaten usw. deren Wachstum so zu beschleunigen, daß die Ernte in der Hälfte der bisherigen Zeit möglich war. Die Bestrahlung dauerte 15 Sekunden.

Herren-, Burschen-Anzüge.

Marengo-Mäntel
Loden-Mäntel
Regen-Mäntel
Kinder-Mäntel

Ulster in allen Farben, wegen

Total-Ausverkaufs

zu jedem annehmbaren Preis.

Sie verdienen Wochenlöhne.

Anzüge von **10.00** an. **Mäntel** von **8.00** an.

G. Döscher, Siegen

Marburgerstraße 17.

TORPEDO Fahrräder Schreibmaschinen Motorräder



für Büro — für die Reise u. Heim — für Sport u. Beruf

3 Deutsche Qualitätserzeugnisse von Weltruf

Weilwerke A.-G. Frankfurt a. M.-Roedelheim. — Fordern Sie Prospekte und Preislisten.

Bibliographisches Institut A. G. in Leipzig

In siebenter, neubearbeiteter Auflage erscheint

MEYERS LEXIKON

12 Halbleerbände

Über 160 000 Artikel auf 2100 Spalten Text, rund 5000 Abbildungen und Karten im Text, über 1000 z.T. farbige Bildertafeln und Karten über 200 Textbeilagen

Bd. I, II, IV bis IX koste je 30 Rm., Bd. III 33 Rm.

Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Ankündigungen

Gebe billig ab:

1 Opel-Limousine
1 Opel-Viersitzer
1 Mannesmann-Viersitzer

Die Wagen sind in guter Ordnung.

Teilzahlungen bis zu einem Jahr gestattet.

Heinrich Hacker, Biedenkopf

Geruhsame Zeiten.

Erinnerungen aus meinen Breslauer Kindertagen.

Von Ernst von Wolzogen.

(Fortsetzung.)

Mein Stiefbruder Hans Paul, der nach dem frühen Tode meiner Mutter im Jahre 1862 ins Vaterhaus nach Breslau zurück gekehrt war, hatte bereits jenen Vorsprung eines Menschenalters und war also schon tannhäuserreif. Ich jedoch stand noch unter dem Einfluß meines von Mozart begeisterten Vaters, was ja um so natürlicher war, als meine Fertigkeit auf der Geige damals nur höchstens bis zu Mozartscher Kammermusik heranreichte. Aber ich hatte auch bei meinem lieben, freundlichen Geigenlehrer Börner, der den Unterricht höchst gemütlich im Schlafrock, Pantoffeln, gesticktem Hauskäppchen und mit der langen Tabakspfeife in der Hand zu erteilen pflegte, schon die Anfangsgründe der Harmonielehre und sogar einige Ahnung von der Instrumentationskunst beigebracht bekommen, so daß ich mich nicht entblödete, eine Symphonie für großes Orchester zu schreiben. Sie war auch danach! Aber schon sehr viel früher hatte ich bei den musikalischen und dramatischen Veranstaltungen, die mein großer Bruder mit Hilfe eines Schulkameraden, eines krullhaarigen, fabelhaft musikalischen Israeliten namens Jakob Kornfeld unternahm, in allen möglichen Eigenschaften mitwirken dürfen. Kornfeld, der schon bald darauf Breslau verließ, um sich in Paris als Virtuose auszubilden, extemporierte auf der Geige, und mein Bruder und ich lieferten das begleitende Orchester dazu, ohne Noten, uns nur auf unseren musikalischen Instinkt verlassend. Mein Bruder bediente das Harmonium, ich die zweite Geige, Kindertrompete und das gesamte Schlagzeug. Sogar eine Oper führten wir in unserer Kinderstube auf, und zwar richtig nach Noten. Mein Bruder hatte in artigen Reimen den Text gedichtet und Kornfeld die Musik geliefert. Die Oper spielte an einer Felsenküste Amerikas, die wir mit Hilfe eines Flickenteppichs darstellten, der über einen Aufbau von Tischen und Stühlen gebreitet wurde. Ich stellte einen deutschen Seefahrer dar, der an der Küste gescheitert war. Meine Auftrittsarie begann: „Du schönes Land Amerika, so bin ich endlich, endlich da!" Mein Bruder Hans mimte einen urgemütlichen Indianerhäuptling namens Wat-uh-ku-zak-chu, der auf meine Frage „Doch begehrt Ihr Branntewein?" fröhlich zu grinsen hatte „J nu, i nu, das wär' fein!", worauf wir ein groteskes Pas de deux aufführten. Jetzt sitzt er zweiundachtzigjährig in Bayreuth und betreut den Hort. Im Grunde genommen ist er der geraden Linie, die schon in seinen Knabenjahren festgelegt war, ohne Abirrungen zeit seines Lebens gefolgt, während es bei mir ohne Hemmungen, Seitensprünge und Bedrängnisse durch Dickicht und Dornen nicht abging. Nicht einmal die künstlerische Betätigung als Lebensziel stand mir immer ganz fest. Die Luftdroschke spukte noch lange in meinem Kopfe, und die Naturwissenschaften hielten mich Jahre hindurch im Bann. Im allgemeinen darf ich wohl sagen, daß mir diese gelegentliche Zersplitterung eher zum Vorteil gereicht hat, denn sie bewahrte mich vor Einseitigkeit. Bei weitem gefährlicher wurde mir meine leichte Auffassungs- und Anpassungsfähigkeit. Alles, was ich bewunderte, was Erfolg hatte und Glanz um sich verbreitete, wollte ich auch gern können. Dies war wohl die Ursache, warum ich, der ungewöhnlich frühreife Dilettant, so ungewöhnlich spät reif in meiner künstlerischen Eigenart wurde.

Meine Geschmackskultur und namentlich meine musikalische Ausbildung ließ sich mein Vater sehr angelegen sein. Er hatte ja nur wenig Zeit für uns Kinder übrig. Aber an jedem Sonntag mußte ich ihm eine Ballade aufsagen, und das war für mich so viel wert wie ein Kursus in der besten Theaterschule. Auf den gemeinsamen Spaziergängen, wenn ich atemlos neben dem Schnelläufer hertrabte, war auch fast immer von künstlerischen Dingen die Rede. Außerdem nahm er mich oft ins Theater mit, auch zu den großen Ereignissen im Konzertsaal, wenn z. B. das Florentiner Quartett oder der berühmte norwegische Geiger Ole Bull oder italienische Größen der Gesangs- und Instrumentalkunst auftraten. Ich erinnere mich nicht, in Breslau je einen schlecht besetzten Konzertsaal gesehen zu haben. Der Kreis der eifrigen, leistungsfähigen Dilettanten und der begeisterten Musikfreunde war eben so weit, daß sie bei besonderen Ereignissen die größten Säle füllten. Diese Kulturmenschen empfanden es einfach als Anstandspflicht, zur Stelle zu sein, wenn die deutsche Kunstliebe ihre Feste feierte. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Kunstliebe und das Kunstverständnis, besonders in bezug auf die Musik, in demselben rapiden Tempo abnehmen und schließlich gar ausgerottet werden müssen, wie die Kunstvermittlung durch Musikmaschinen Bild- und Tonfilm und sonstige mechanische Surrogate für sie persönliche Kunstausübung sich den Sinnen des Publikums immer allgemeiner aufdrängt und es gar drahtlos durch die Luft bis in die Häuser verfolgt, es von früh bis spät nicht ausläßt, kujoniert, maltraitiert, amüsiert, ob es will oder nicht! Es kann gar nicht ausbleiben, daß durch dieses wahllose Vielzuviel alles, was Kunst heißt, dem gesamten Volke schließlich zum Ekel werden muß.

Auch die Literatur war in den sechziger Jahren noch überschaubar. Es konnte gar nicht geschehen, daß irgendwie beträchtliche neue Werke der Aufmerksamkeit des gebildeten Leserkreises entgingen, wenn dieser auch an Zahl erheblich kleiner war als am Ende des Jahrhunderts. Ich erinnere mich noch gut, wie in den Bekanntenkreisen meines Vaters lebhaft Gutzkows „Ritter vom Geist" und „Zauberer von Rom" besprochen wurden. Und dabei war der erstere neunbändige Wälzer bereits im Jahre 1850 erschienen. Man hatte die Geduld, dicke Bände nicht nur mit dem feuchten Finger zu durchblättern, sondern durchzustudieren und innerlich zu verarbeiten. Freytags „Soll und Haben", der berühmteste Breslauer Lokalroman, war geradezu volkstümlich geworden. Spielhagens „Problematische Naturen" erhitzten die Köpfe der Jugend. Der glänzende Feuerkopf Ferdinand Lasalle, Sohn eines jüdischen Seidenhändlers in Breslau, schleuderte 1862 mit seinem „Arbeiterprogramm" die sozialistische Brandfackel in die geruhsamen Bürgerhirne. Und im selben Jahre erschien Ignaz Döllingers „Papsttum und Kirchenstaat", ein Werk, das zum ersten Mal wieder seit Luther die große Streitfrage aufzurollen wagte, ob das katholische Christentum sich unbedingt allen Befehlen von „hinter den Bergen her" (ultra montes) sklavisch unterordnen müsse oder nicht. —

O nein! Der deutsche Geist schlief nicht in jenen Tagen. Und vielleicht am allerwenigsten auf der östlichen Grenzwacht und in dem so regsamen, grüblerisch veranlagten Schlesiervolke. Der altkatholische Bischof Reinkens, der als erster das Tischtuch zwischen sich und Rom zerschnitten hatte, ein prachtvoller Herr, wahrhaftiger Priester und feiner Gelehrter, gehörte zu den näheren Freunden unseres Hauses.

(Forts. folgt.)